

Predigt im Universitätsgottesdienst am Berliner Dom, 13. April 2025

Prof. Dr. Ruth Conrad, Theologische Fakultät an der HU

Thema: Ad faciem: Von Angesicht zu Angesicht – im Menschen Gott erkennen (in der Reihe: Körperbilder)

Zugleich im Rahmen der Fastenpredigtreihe am Berliner Dom zu Dietrich Buxtehudes Kantatenzyklus „Membra Jesu Nostri“

Gott,

liebe Gemeinde,

Gott bekommen nur wenige zu Gesicht.

So der große polnische Lyriker Zbigniew Herbert.

Gott bekommen nur wenige zu Gesicht.

Große Offenbarungen Gottes sind den Wenigsten unter uns vergönnt.

Momente der transzendenten Klarheit, in denen wir hindurchschauen in eine lichte und friedvolle Welt, – solche Momente sind rar.

Augenblicke, in denen das Göttliche rein und unverstellt aufleuchtet, – solche Augenblicke sind selten.

Situationen, in denen wir den Himmel offen sehen und der Glanz des Ewigen unser Gesicht und Herz erleuchtet – solche Situationen erleben wir kaum.

Gott bekommen nur wenige zu Gesicht.

Meist müssen wir uns mit „*Nachrichten von den Wundern und Sintfluten*“ begnügen, so Herbert.

Wir hören die Geschichten der Bibel,

lauschen den Erfahrungen, von denen Andere erzählen,

singen und hören die alten Lieder, die »Gott« zum Klingen bringen,

atmen auf in den Räumen, die Menschen für Gott gebaut haben,

teilen Brot und Wein, um an ihm Anteil zu bekommen

suchen seine Nähe im Gebet,

alles in der Hoffnung, ihn selbst, Gott zu Gesicht zu bekommen.

Gott aber bekommen nur wenige zu Gesicht.

Und doch treibt die Hoffnung, ihn zu Gesicht zu bekommen, Menschen durch die Jahrhunderte um.

Lass leuchten dein Antlitz über deinem Knecht,

hilf mir durch deine Güte.

So bittet der Beter des 31. Psalms.

Wir haben gerade in seine Worte eingestimmt.

Lass dein Gesicht erstrahlen über deinem Diener,

rette mich durch deine Gnade.

So eröffnet Dietrich Buxtehude die Kantate „Ad faciem“ – „An das Gesicht“.

Wir haben sie gehört und werden sie noch einmal hören.

Sie finden den Text in ihrem Programmheft

Das eine ist unsere Erfahrung:

Gott bekommen nur wenige zu Gesicht.

Das andere ist unsere Hoffnung:

*Lass dein Gesicht erstrahlen über deinem Diener,
rette mich durch deine Gnade.*

Erfahrung und Hoffnung scheinen sich hart zu stoßen.

Meist zieht die Hoffnung den Kürzeren.

Wir bekommen Gott nicht zu Gesicht.

Zumindest nicht so, wie wir hoffen.

Momente der transzendenten Klarheit, in denen wir hindurchschauen auf eine lichte und friedvolle Welt, – Fehlanzeige.

Stattdessen:

Dunkelheit breitet sich aus.

Überall Hass und Wut.

Es wird geschlagen, gequält, geschossen, gebombt, als ob es kein Morgen gäbe.

Augenblicke, in denen das Göttliche rein und unverstellt aufleuchtet, – Fehlanzeige.

Stattdessen:

Die Lüge übernimmt das Kommando.

Die Dreistigkeit feiert Orgien.

Es wird gelästert, gedemütigt, getrickst, gemauschelt, als ob es kein Morgen gäbe.

Situationen, in denen wir den Himmel offen sehen und der Glanz des Ewigen unser Gesicht und Herz erleuchtet – Fehlanzeige.

Stattdessen:

Finsternis regiert die Herzen, manchmal auch das unsere.

Der Himmel scheint verschlossen, kein Licht, nirgends.

Es wird gelogen, getreten, gefeixt, gespottet, als ob es kein Morgen gäbe.

Gott bekommen wir kaum zu Gesicht.

Gott bekommen nur wenige zu Gesicht.

Das ist unsere Erfahrung.

Von unserer Hoffnung aber wollen und können wir nicht lassen – weil die Welt sonst ein hoffnungsloser, ein garstiger Ort wäre und das Leben zum Verzweifeln:

*Lass dein Gesicht erstrahlen über deinem Diener,
rette mich durch deine Gnade.*

Wie aber finden unsere Erfahrung und unsere Hoffnung zueinander?

Und zwar so zueinander, dass sie nicht unverbunden nebeneinanderstehen,
sondern sich gegenseitig stärken und stützen.

Weil Erfahrung ohne Hoffnung zu Verzweiflung führt.

Und weil Hoffnung ohne Erfahrung zu Enttäuschung führt.

Wie also finden unsere Erfahrung und unsere Hoffnung zueinander?

Die Fastenpredigtreihe gibt uns einen Hinweis.

Buxtehudes Kantaten „Ad Membra Jesu Nostrī“ lassen eine Möglichkeit erklingen.

In sieben Kantaten werden die Körperteile des sterbenden Christus' meditiert, besungen, beklagt.

Die Füße – durchbohrt von Nägeln, „mit schweren Blessuren“.

Die Kniee – schwankend, fallend, mit den Kräften am Ende.

Die Hände – verwundet, zerfurcht, „ermüdet“.

Die Seite – durchbohrt, blutend, eine einzige offene Wunde.

Die Brust – zitternd, bebend, um Atem ringend.

Das Herz – „zerrissen“, „ermattet“, gebrochen.

Und zuletzt, heute: Das Gesicht:

*„Sei mir gegrüßt, blutiges Haupt,
über und über mit Dornen gekrönt,
entstellt und verwundet,
mit dem Rohrstock geschlagen,
mit bespucktem und verschmiertem Gesicht.“*

Sieben Kantaten.

Sieben Körperteile.

Und in allem – eine, womöglich die wahrhaftige Möglichkeit, Gott zu Gesicht zu bekommen:

Wo die Füße durchbohrt sind.

Die Kniee schwanken.

Die Hände zerfurcht und müde.

Die Seite blutend.

Wo die Brust zittert und um Atem ringt.

Das Herz zerrissen und gebrochen ist.

Das Gesicht blutverschmiert, bespuckt, entstellt, verwundet.

Dort bekommen wir Gott zu Gesicht,

wo wir den geschlagenen und geschundenen Menschen ins Gesicht schauen.

Den Menschen, deren Füße keinen Meter mehr gehen können.

Weil sie schon so viele Wege gegangen sind.

So viel Flucht und Vertreibung.

So viel Vergebliches.

Kein Ort zum Ruhen.

So wenig Freundlichkeit und Gastfreundschaft.

Die Blasen und Blessuren an den Füßen – nein, jetzt ist kein Schritt ist mehr möglich.

Hier bekommen wir Gott zu Gesicht.

Dort bekommen wir Gott zu Gesicht,
wo wir den geschlagenen und geschundenen Menschen ins Gesicht schauen.
Den Menschen, deren Kniee keinen Halt mehr bieten.
Die Kraft reicht einfach nicht mehr.
Sie können und wollen nicht mehr.
So viel Energie ist in den Versuch geflossen, das Leben aufrecht und mit Würde zu bewältigen.
Sie haben gekämpft.
Aber jetzt drohen die Kniee nachzugeben.
Hier bekommen wir Gott zu Gesicht.

Dort bekommen wir Gott zu Gesicht,
wo wir den geschlagenen Menschen ins Gesicht schauen.
Den Menschen, deren Leben wie eine einzige offene Wunde auszubluten droht.
Eine große Kränkung, die nicht aufhört zu schmerzen.
Der schlimme Streit, der wie eine Wunde stetig nässt.
Die Scham über eigene Fehler sitzt tief.
Es hört nie auf.
Niemals nie.
Hier bekommen wir Gott zu Gesicht.

Dort bekommen wir Gott zu Gesicht,
wo wir den geschlagenen und geschundenen Menschen ins Gesicht schauen.
Den Menschen, denen die Brust wie abgeschnürt ist.
Der Atem droht auszugehen.
Der Kampf um das tägliche Auskommen hat sie erschöpft.
Die schwere Krankheit schnürt ihnen die Lebensadern ab.
Das Alter gleicht einem Massaker, für das die Kraft nicht reicht.
Hier bekommen wir Gott zu Gesicht.

Dort bekommen wir Gott zu Gesicht,
wo wir den geschlagenen und geschundenen Menschen ins Gesicht schauen.
Den Menschen, deren Herz gebrochen ist.
Eine große Liebe hat sich nicht erfüllt.
Die Trauer um Menschen, die gegangen sind, zerreißt das Herz.
Es droht zu zerspringen, dieses Herz, so groß ist der Schmerz.
Hier bekommen wir Gott zu Gesicht.

Dort also bekommen wir Gott zu Gesicht,
wo wir den geschlagenen und geschundenen Menschen ins Gesicht schauen.
Den Menschen, deren Gesichtszüge hart wurden.

So viel galt es auszuhalten.
Nie gab es Milde und Freundlichkeit.
Immer nur Arbeit und Vorwürfe.
Immer mitten rein.

Dort bekommen wir Gott zu Gesicht:
Im entstellten und verwundeten Menschen.
In den bespuckten und verschmierten Gesichtern.

Es ist ein mutiger, ja ein verwegener Gedanke,
der von Buxtehude zu uns herüberklingt und den das Christentum von seinen Anfängen an pflegt:

In den geschlagenen und geschundenen Menschen bekommen wir Gott zu Gesicht.
Oder andersherum:
Um Gott zu Gesicht zu bekommen, müssen wir auf die geschlagenen und geschundenen Menschen schauen.
Auf ihre Füße und Kniee,
auf ihre Hände, ihre Seiten und ihre Brust,
ihre Herzen,
und ja,
zuletzt müssen wir ihnen ins Gesicht schauen.
Müssen auf die schmerzverzerrten Münder schauen,
die zusammengekniffenen Lippen,
die eingefallenen Wangen,
die weinenden Augen,
die zerfurchte Stirn,
das eingezogene Genick.

Im Gesicht des geschlagenen und geschundenen Menschen bekommen wir Gott zu Gesicht.
Weil Gott sich das Gesicht und den Körper eines geschlagenen und geschundenen Menschen zu eigen gemacht hat.
In Jesus Christus.

Und ja,
das ist keine Banalität.
Wie gesagt: Das ist ein mutiger und ein ziemlich verwegener Gedanke, den der christliche Glaube pflegt und den Buxtehude erklingen lässt.

Mutig ist dieser Gedanke,
weil damit unsere Zerbrechlichkeit, unser Schmerz, das Leid unseres Lebens ins Zentrum rückt.
Nicht unsere Erfolge,
nicht unsere Stärke,

nicht unsere Kraft,
nicht unser Ruhm.

Wir denken, Gott sei uns nah und wir könnten ihn erkennen, wenn es gut läuft.

Gott aber lässt uns ausrichten:

Mich bekommst Du zu Gesicht, wo du dich dem Elend und Schmerz des Lebens, seiner Zerbrechlichkeit stellst.

Durchbohrte Füße,
schwankende Kniee,

müde Hände,

blutende Seiten,

zitternde Brust,

gebrochene Herzen,

bespuckte Gesichter – das musst du anschauen und meditieren,
um mich, Gott, zu Gesicht zu bekommen.

Statt auf die Herrlichkeit Gottes sollen wir also auf den Schmerz des Menschen und damit auf seine Vergänglichkeit sehen, um Gott zu Gesicht zu bekommen.

Dieser Gedanke erfordert Mut, den Blick zu drehen.

Er erfordert Mut, sich von fast allem, was in der Welt und auch oft in der Kirche zählt, abzuwenden und sich dem Schwankenden, Müden, Gebrochenen und Geschlagenen zuzuwenden, es anzunehmen und wertzuschätzen, auch in sich selbst.

Es ist ein mutiger Gedanke, den das Christentum hier pflegt.

Geradezu verwegen aber ist,

wie Buxtehude und andere mit ihm diesen Gedanken bis in alle Ewigkeit hinein ausziehen.

Dass wir so sehr hoffen und wünschen, Gott einmal zu Gesicht bekommen, hat ja seinen Grund.

Wir erhoffen uns Klarheit,

Licht,

endgültige Erhellung.

Endlich keine Fragen mehr.

Das aber kann es unter den Bedingungen des Lebens nicht geben.

Das Leben ist unklar und verworren.

Klar ist nur der Tod.

Im Moment unseres Todes aber werden wir Gott in aller Klarheit zu Gesicht bekommen.

Dann wird er hervortreten und sich an unsere Seite stellen,

als einer, der mit dem Sterben schon längst vertraut ist und uns begleitet,

auf einem Weg, den er als der geschundene und geschlagene Mensch und Gott schon längst gegangen ist.

Wenn ich sterben muss,

Dann sei mir nicht fern!

In der schrecklichen Stunde des Todes,

komm, Jesus, ohne Zögern,

schütze und befreie mich.

So bei Buxtehude.

Oder – in den Worten von Paul Gerhardt:

*Wenn ich einmal soll scheiden,
so scheide nicht von mir,
wenn ich den Tod soll leiden,
so tritt du dann herfür;
wenn mir am allerbängsten
wird um das Herze sein,
so reiß mich aus den Ängsten
kraft deiner Angst und Pein.* (EG 85, Strophe 9)

Das ist der verwegene Trost unseres Glaubens,

seine kühne Hoffnung,

die Zuversicht, von der er lebt:

Dass wir in unserem Tod Gott zu Gesicht bekommen werden.

In aller Klarheit.

Weil er, als ein geschundener und geschlagener Mensch gestorben ist,
aber den Tod in sich aufgenommen und am Ende überwunden hat.

Ja,

Gott bekommen nur wenige zu Gesicht.

Aber damit hört es nicht auf.

Auch nicht bei Zbigniew Herbert.

Er fährt fort:

*Gott bekommen nur wenige zu Gesicht,
er existiert nur für die aus reinem Pneuma
der Rest hört Nachrichten von den Wundern und Sintfluten
mit der Zeit werden alle Gott zu sehen bekommen
wann das wahr wird weiß niemand.*

Wenn Gott dereinst das große Sterben in sein ewiges Leben verwandeln wird,
dann werden wir ihn sehen von Angesicht zu Angesicht.

In Klarheit,

ungebrochen,

voller Licht und ewigem Glanz,

rein und unverstellt.

Das ist unser Trost – im Leben und im Sterben.

Dass dies wahr sei – darauf singen und sagen wir:

Amen

Nachweis:

Zbigniew Herbert, Bericht aus dem Paradies, in: ders., Gesammelte Gedichte. Hg. v. Ryszard Krynicki. Mit einem Nachwort von Michael Krüger. Aus dem Polnischen von Henryk Bereska u.a., Berlin 2016, 273.